

CONCEPTS IN CONTEXT: proceedings of the Cologne Conference on Interoperability and Semantics in Knowledge Organization, July 19th–20th, 2010 / ed. by Felix Boteram ... – Würzburg: Ergon-Verl., 2011. – 183 S.: graph. Darst.; 23 cm, 351 g
([Bibliotheca academica / Informations- und Bibliothekswissenschaften]; Bd. 1)
Literaturangaben
ISBN 978-3-89913-871-9 kart.:
EUR 28.00 (DE), EUR 28.80 (AT)

Am 19. und 20. Juli 2010 fand in der Fachhochschule Köln der Abschlussworkshop für das DFG-geförderte Projekt CrissCross statt. Der vorliegende Band referiert die Vorträge dieser Tagung. Als einer der ehemaligen wissenschaftlichen Hilfskräfte in diesem Projekt (April bis Dezember 2007) fuhr der Rezensent nach Köln, um die abschließende Entwicklung und peripher gelagerte Vorhaben und Initiativen im nationalen wie internationalen Maßstab einordnen zu können.

Ergebnis des Workshops ist der vorliegende Sammelband. Der einleitende Aufsatz von Winfried Gödert, Projektleiter seitens der Fachhochschule Köln, gibt einen groben Überblick über den Forschungsstand. Gödert bemüht den Begriff des »bridge-buildings« als Metapher für die Projekte, die sowohl Forschende (»researchers«) auf der nutzenden als auch praktisch Tätige (»practitioners«) auf der bereitstellenden Seite ansprechen sollen. Näher an die semantisch vernetzte (Norm-)Vokabularienwelt rückt Gödert mit der bekannten, aber stetig mehr noch bekanntzumachenden Genese von konzeptbasierten Formen innerhalb von »knowledge organization systems« (KOS) bei der Beschreibung von Entitäten und Relationen anstatt eines wortbasierten Formeninventars. Interoperabilität – zwischen Systemen, Institutionen, Fachkulturen usw. – ist das zwingende Schlagwort. Was aber ist der Unterschied zwischen einer Sisyphus-Arbeit und einer Herkules-Aufgabe?

So zählt Dagobert Soergel in seinem Aufsatz in akribischer Weise den Bestand an Schlagwörtern, Social Tags oder Freitextangaben auf. Die »semantische Atomisierung« linguistischer Kategorien wie Synonyme, Ober- und Unterbegriffe, oder auch anderer Arten von Subjekt-Prädikat-Objekt-Relationen wünscht er in einer »core classification« als Netzknoten (»hub«) vereint, über die Anfragen

und Auskünfte in jeweils verschiedenen »Sprachen«, genauer gesagt: KOS, das heißt Klassifikationen oder Normdateien (egal ob fachlicher Herkunft oder nicht) bzw. Freitext, laufen können. So entsteht eine Merkmalssemantik aus kleinstgranularisierten, atomisierten Begrifflichkeiten, die aus verschiedenen disziplinären KOS geborgt und mit Booleschen Operatoren verkettet werden, um komplexe Konzepte auszudrücken. Diese »canonical expressions« bilden insgesamt genommen eine extrem dehnbare Kernklassifikation, die als Brücke zwischen den von Angebot und Nachfrage diktierten Ordnungssystemen dient. Verschiedene KOS o.ä. miteinander in Beziehung zu setzen, ist wohl die leichtere von zwei Varianten (vgl. S. 84). Die andere Möglichkeit ist es, direkt miteinander zu verlinken, wie es in den Projekten CrissCross und MACS (Multilingual Access to Subjects) angegangen wurde. Bei CrissCross wurde die Schlagwortnormdatei (SWD) mit der Dewey Decimal Classification (DDC) verknüpft; mit MACS wurden die Verbindungen zwischen SWD, Library of Congress Subject Headings (LCSH) und Rameau gelegt.

Die Beiträge von J.-H. Jacobs et al. bzw. Y. Jahns und H. Karg widmen sich CrissCross und MACS im internen Sinne. In den weiteren Aufsätzen werden sie beispielgebend neben anderen Projekten wie KoMoHe (Kompetenzzentrum Modellbildung und Heterogenitätsbehandlung) oder Renardus angeführt. So zeigt Stella G. Dextre Clark akribisch, worauf es beim Mapping zweier KOS ankommt, das heißt, wie äquivalente, hierarchische

und assoziative Verknüpfungen abgebildet werden (vgl. Tabelle 11, S. 102). Die entsprechenden Anforderungen deuten auf eine weitreichende, gegenseitige Nutzbarmachung und wechselseitige Anreicherung der Ressourcen: Wichtig ist eine leichte Anwendbarkeit bei gleichzeitiger Adressierung eines tatsächlichen Nutzens und versuchter Übernahme von in der Fachgemeinschaft akzeptierten Regeln bei Verwendung von Open Source verfügbarer Software, welche möglichst lange nutzungsaktuell gehalten werden kann. Die Zielrichtung ist klar: Standardisierung in allen Belangen.

Abseits von KOS-getriebenen Suchalgorithmen schlagen Mayr et al. weitere Relevanz-Kriterien als Suchalternativen vor, nämlich die Häufigkeiten thematisch verwandter Beiträge innerhalb von Zeitschriften(gruppen), innerhalb bestimmter Autorennetzwerke und anhand ähnlich orientierter Wortvorkommen zu messen.

Der geisteswissenschaftlich unterrichtete Forschende hat jedoch stets ein eigenes Konzept seines Untersuchungsgegenstandes im Blick und wird versuchen, dieses – wenn notwendig – in einer eigens entwickelten Datenstruktur abzubilden. Die von Bibliotheken und Archiven bereitgestellten (Infra)Strukturen sind dabei meist nur Hilfsmittel für den Zugriff auf das Korpus der eigenen Forschung. Sie werden insofern gebraucht, als dass sie dublettenfrei und historisch korrekt aufgebaut werden sollen. Eine Verlinkung untereinander (ohne semantischen Verlust) gelingt deshalb nur auf ganz basalen Ebenen wie Normdateien



DIE REZENSENTEN

Frank Förster, M.A., M.L.I.S., Graduate School »Human Development in Landscapes«, Christian-Albrechts-Universität Kiel, 24098 Kiel, Tel.: 0431 – 880-5924, E-Mail: ffoerster@gshdl.uni-kiel.de

Dr. Sven Kuttner, BDir, Universitätsbibliothek München, Geschwister-Scholl-Platz 1, 80539 München, E-Mail: Sven.Kuttner@ub.uni-muenchen.de

Dr. phil. Markus Malo, M.A., Leitung der Benutzungsabteilung, Fachreferat für Sprach- und Literaturwissenschaft, Universitätsbibliothek Stuttgart, Holzgartenstr. 16, 70174 Stuttgart, E-Mail: markus.malo@ub.uni-stuttgart.de

Prof. Dr. Wolfgang Schmitz, Ltd. Bibliotheksdirektor der Universitäts- und Stadtbibliothek Köln, Universitätsstraße 33, 50931 Köln, E-Mail: schmitz@ub.uni-koeln.de

en zu Personen, zu Geographica, Zeitangaben oder Formen. Mit einer Definition aller anderen Entitäten landen die von verschiedenen Institutionen vorangetriebenen Ambitionen bei Prototypen-Denominationen und multilingualen Vokabularien auf einer äußerlichen Abstraktionsebene. Schon das Problem der datumsexpliziten Versionierung bei der Anwendung von stetig wachsenden Klassifikationen, wie im Beitrag von C. Effenberger und J. Hauser geschildert, wägt das Anforderungspotential in unkontrollierbar scheinende Dimensionen.

Der Reichtum eines wissenschaftlichen Textes oder auch fiktionaler Literatur ist nicht in allen Facetten normdatengerecht programmierbar. Und Verständnisfallen kommen oft unverhofft: So hätte eine muttersprachlich-englische Redaktion manchem Beitrag von Autoren deutschsprachiger Herkunft gutgetan. Und die Aufsätze von M. Panzer und F. Boteram sind gar verzichtbare, verschwurbelte Auslassungen zu FRISAD (Functional Requirements for Subject Authority Data), Interoperabilität und SKOS (Simple Knowledge Organization System). Inhaltlich sind die darin behandelten Überlegungen schon bei der Ausarbeitung der SWD in den 1980ern intensiv bedacht worden: kann die inhaltliche Umfassung von einem durch ein beliebiges *nomen* bezeichneten *thema* nicht über den Bezug auf Standardlexika gegeben werden, die eine »Liste der Nachschlagewerke« vorgibt, und Synonyme bzw. Ober- und Unterbegriffe helfen bei der Orientierung auf die notwendigen Suchbegriffe?

Welcher Grad an Granularität ist angebracht? Die Nutzerinnen und Nutzer von Bibliothekskatalogen (oder Digital Libraries) wird fürderhin den »harten« Schlagwörtern mehr Vertrauen schenken: Personen, Orten, Zeiträumen, -punkten und Formen. Auf die Anlage von Normdatenbanken dieser Schlagwort-Typen sollte sich die Bibliotheksfachwelt konzentrieren. Das in seiner Bedeutung mäandernde Sachschlagwort darf einer »groben« Kernklassifikation (wie der DDC) zuordbar bleiben. Denn braucht ein Nutzer ein spezifischeres Vokabular für die eigene Forschungsarbeit, wird er es sich anzulegen wissen.

Die historische Entwicklung und Grundbegriffe von FR-Familie, ISBD und RDA bzw. die aktuelle Diskussion darum

(Ende 2010) geben in profunder Kurzdarstellung die beiden Beiträge von G. Dunsire und M. Žumer. Ihr Anliegen ist es, FRISAD in die Praxis zu entlassen. Mit diesen beiden Aufsätzen insbesondere lädt der Sammelband dazu ein, in Grundkursen für die Sacherschließung in Bibliotheks-Fachstudiengängen gelesen zu werden. Thematisch ist es ein rundes Buch, Aktualität sein Anspruch.

Frank Förster

WEST-ÖSTLICHE BANDE: Erinnerungen an interdeutsche Bibliothekskontakte. Mit einem Exkurs »Rückgaben von kriegsbedingt verlagertem Kulturgut« / von Jörg Fligge / [Gesamtw.] hrsg. von Georg Ruppelt. – Frankfurt, M.: Klostermann, 2011. – 210 S.: Ill.; 25 cm ([Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie / Sonderbände]; 103) ISBN 978-3-465-03700-2 Gewebe: EUR 54.00

Der Riss, der über vier Jahrzehnte sichtbar und noch Jahre darüber hinaus spürbar durch Deutschland ging, prägte auch das Bibliothekswesen in Ost und West nachhaltig. Der politische Graben mit Mauer, Grenzzaun und Todesstreifen spiegelte sich bibliothekarisch vor allem in zwei Nationalbibliographien, getrennten Fachzeitschriften, einer eigenständigen, voneinander losgelösten Tagungskultur und nicht zuletzt den Auseinandersetzungen um den Leihverkehr wider, der mit roten-innerdeutschen und weißen-internationalen Leihscheinen den Konfliktcharakter der Zweistaatlichkeit augenfällig zum Ausdruck brachte. Es ist der begrüßenswerten Initiative des Direktors der Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek in Hannover, Georg Ruppelt, zu verdanken, dass sich Zeitzeugen in diesem Band zu Wort melden können, die zumeist in herausgehobenen Positionen das Beziehungsgeflecht der in Ost und West geteilten Bibliothekslandschaft zwischen Mauerbau und Mauerfall mit einem innerperspektivischen Erfahrungshorizont erlebt und mitunter als Protagonisten auch aktiv gestaltet haben. 17 Bibliothekarinnen und Bibliothekare und ein Verleger, der so gerne Bibliothekar geworden wäre, nämlich Klaus G. Saur, nahmen Ruppelts Einladung an und verschriftlichten ihre persönlichen Erlebnisse und Begegnungen. Entstanden ist dabei eine Sammlung von Zeitzeugenberichten, deren lebendige Er-

innerungen die bereits vorliegenden historiographischen Gesamt- und Einzeldarstellungen zu ergänzen und in ihrer Anschaulichkeit zu bereichern vermögen.

— Unterschiedliche Quantität und Qualität der einzelnen Berichte

Es liegt in der Natur von Dokumenten der *oral history*, dass dem individuellen Charakter des Berichterstatters, seiner Erzählfreudigkeit und Formulierungskunst, seinem Erinnerungsvermögen und nicht zuletzt auch Reflexionswillen eine textprägende Bedeutung zukommt; entsprechend unterschiedlich fallen Quantität und Qualität der Berichte aus. Das Spektrum des Sammelbandes reicht vom strukturierten Interview, das Georg Ruppelt mit Wolfgang Milde führte, und einem relativ kurzen Brief, den Reimar Riese verfasste, über zum Teil recht anschauliche, anekdotenreiche Erinnerungen in unterschiedlicher Länge und Breite, die beispielsweise Jürgen Hering, Paul Kaegbein, der jüngst verstorbene Franz Georg Kaltwasser, Elmar Mittler, Ulrich Ott oder Peter Vodosek zu Papier gebracht haben, bis hin zu einer überzeugenden Verbindung von Erinnerungsbericht und geradezu geschichtswissenschaftlicher Analyse, wie sie Ekkehard Henschke zum deutsch-deutschen Leihverkehr gelangt, dessen selbstkritische Töne zum Schluss besondere Beachtung verdienen.

Gleichwohl dominieren die grotesken, der situationsspezifischen Komik auch nicht entbehrenden Aspekte deutsch-deutscher Begegnungen vor 1989, die jedem in der eigenen Erinnerung bis heute haften geblieben sind, der diese Zeit bewusst erlebt und persönliche Kontakte zum anderen Teil Deutschlands gepflegt hat. Hierzu zählen fraglos die strengen Kontrollen mit dem bärbeißig-barschen Gehabe der DDR-Beamten an der menschenverachtenden Todesgrenze und der Zwangsumtausch für Besucher aus dem Westen, ferner die manchmal steif-frostige Atmosphäre der von staatlicher Seite arrangierten, offiziellen Treffen oder der DDR-Alltag mit seiner an allen Ecken und Enden ersichtlichen Mangelwirtschaft und seinen Diskussionstabus sowie Gesprächsfallstricken. Als ein zentraler Gesichtspunkt der Bibliotheksbeziehungen zwischen Ost und West dürfen die in das spätere Staatsgebiet der DDR verlagerten und von der Roten Armee in die Sowjetunion verbrachten Buchbestän-

de gelten. Jörg Fligges Bericht, der den Sammelband beschließt, ermöglicht einen überaus instruktiven, um persönliche Erinnerungen bereicherten Einblick in diese kontroverse Thematik, und sein Fazit besticht durch einen bewundernswerten, von Lebensweisheit gespeisten Realitätssinn.

Vielversprechender Beitrag zur deutschen Bibliotheksgeschichte

Bei aller individueller Ausrichtung der Einzelperspektiven gelingt es dem Sammelband, einen alles andere als gering einzustufenden, vielversprechenden Beitrag zur deutschen Bibliotheksgeschichte nach dem Zweiten Weltkrieg zu leisten; was für die zwölf Jahre des nationalsozialistischen Verbrecherregimes und die unmittelbare Nachkriegszeit bis auf ganz wenige Ausnahmen leider unterblieben war, vollbringt dankenswerterweise der Herausgeber für die Zeit der deutschen Zweistaatlichkeit, nämlich die noch halbwegs zeitnahe Befragung der Protagonisten im Bibliothekswesen beider Staaten. Freilich ergeben sich in der Zusammenstellung der Erinnerungsberichte auch Schief lagen, die dem spezifischen Charakter solcher posthumer Zeitzeugenaussagen geschuldet sind, und so manche Frage bleibt zudem offen.

Nur zwei Autoren, Peter Kittel und Reimar Riese, haben ihr gesamtes Berufsleben in der DDR verbracht, so dass die Beiträge westdeutscher Autoren überproportional repräsentiert sind und die Gesamtperspektive einseitig verzerren. Ferner bleibt die Problematik des Kulturraubs zur Erlangung harter Westdevisen als ein keinesfalls marginaler Aspekt deutsch-deutscher Bibliotheksbeziehungen unterbelichtet, vielleicht gerade auch deshalb, weil es in der alten Bundesrepublik Profiteure der SED-Plünderungszüge unter der Federführung von Alexander Schalck-Golodkowski und seiner »Kommerziellen Koordinierung« im Ministerium für Außenhandel gab; im Personenregister sucht man seinen Namen jedenfalls vergebens. Und was dem einen als glücklicher »Wiederaufbau Ost« galt, kann beim anderen auch als die persönliche Biographie gewaltig in Mitleidenschaft ziehender »Raubbau Ost« in trauriger Erinnerung geblieben sein. Somit darf Ruppelts Zeitzeugenband für sich mit Fug und Recht in Anspruch nehmen, einen ersten, nur zu be-

grüßenden Schritt in eine bibliothekarische Selbsterinnerungskultur mit kritischer Begleitung lanciert zu haben.

Es besteht indes durchaus noch Nachholbedarf bei jenem Personenkreis, der unter den Repressionen der SED-Diktatur zu leiden hatte, aber nicht mehr in den Westen emigrieren konnte oder wollte, beziehungsweise sich – in unterschiedlicher Ausprägung – mit dem realsozialistischen Unrechts- und Spitzelregime zu arrangieren wusste und sich dann bisweilen nach 1989/90 mit dem Etikett »Wendehals« konfrontiert sah. Dass eine ebenso wünschenswerte wie denkbare Fortsetzung unter solchen Auspizien das menschlich heikle Terrain von Täter und Schuld, Opfer und Scham tangiert, liegt auf der Hand und bedarf keiner weiteren Erläuterung; umso lehrreicher könnte sie aber bei aller nur zu gut nachvollziehbaren Berührungsangst auch ausfallen. So ist zu hoffen, dass es bei diesem überaus lesenswerten Band allein nicht bleibt.

Sven Kuttner

DIE SICHTBARKEIT DES LESENS: Variationen eines Dispositivs / Christine Grond-Rigler/Felix Keller (Hrsg.). – Innsbruck: Studien-Verl.; Innsbruck: Skarabaeus, 2011. – 244 S.: Ill.; 23 cm (Lesen am Netz; Bd. 6)
Literaturangaben
ISBN 978-3-7065-5009-3 kart.: EUR 29.90 (DE), sfr 41.90 (freier Pr.)
ISBN 3-7065-5009-1

Das hier anzuzeigende Buch führt die Reihe *Lesen am Netz: Bücher, Websites* als Band 6 fort, »in deren Mittelpunkt unter verschiedensten Aspekten und in verschiedenster Form Fragen nach dem Lesen und Verstehen im Medienzeitalter ausgelotet und überprüft werden« – so die Ankündigung des Klappentextes. Trotzdem wird das »Lesen am Netz« in der Auswahl der zu deutenden Bilder nahezu völlig ignoriert.

Tatsächlich versammelt der Band ein sehr heterogenes Material aus dreißig literarischen, essayistischen und wissenschaftlichen Texten, die das Lesen nicht nur als Motiv der bildenden Kunst »sichtbar« werden lassen, sondern auch alltägliche Standardsituationen beleuchten. Darum haben die Autorinnen und Autoren auch nicht zwingend einen kunsthistorischen Hintergrund, sondern kom-

men aus allen Bereichen der Kulturwissenschaft und bedienen sich aus dem reichen Methodenpool, den diese bereitstellt. Angereichert werden die Beiträge durch leider viel zu kleine, überwiegend aus frei zugänglichen Quellen übernommene schwarz-weiß reproduzierte Abbildungen der besprochenen Werke.

In seinem einleitenden Beitrag *Die Sichtbarkeit des Lesens – Variationen eines Dispositivs* beschreibt der Mitherausgeber Felix Keller das Dilemma des Vorhabens, das Lesen sichtbar zu machen. Das Lesen selbst ist schließlich als Vorgang der sinnlichen Wahrnehmung verschlossen, weil es – zumindest unter den Bedingungen der Moderne – ausschließlich im Kopf des Lesers oder der Leserin stattfindet. Sichtbar sind allein die äußeren Attribute des »Dispositivs«, das von der Auswahl der Lesenden und einer bestimmten Körperhaltung, die zumeist jegliche Interaktion mit dem Betrachter ausschließt, weil sie durch die Vertiefung in die Lektüre charakterisiert ist und durch die dazugehörigen Utensilien bestimmt ist. Diese Gegenstände können solche der Lektüre sein – Buch, Brief, Zeitung etc. –, aber auch lediglich Hilfsmittel, die das Lesen erleichtern. Dazu zählt alles, von Sofa oder Stuhl und Tisch über die Lesehilfen Brille und Lupe bis hin zu künstlichen Lichtquellen. Keller beschreibt Lesebilder aber vor allem als »Bilder zweier Ordnungen, als Kreuzungspunkt[e] von Sichtbarkeiten und unsichtbaren Prozessen« (S. 17), wobei letztere die durchaus interessanteren sind, weil Lesen niemals Selbstzweck ist, sondern immer höhere Ziele verfolgt.

Dies gilt nicht nur für das Lesen allein, sondern auch für die Bilder vom Lesen, deren verborgene Botschaften die besseren Beiträge dieses Sammelbands ans Licht bringen möchten. In der Sichtbarkeit des Lesens manifestiert sich vor allem die Ausstellung von Bildung und Empfindsamkeit. Dies belegen etwa die sehr lesenswerten Beiträge von Christine Grond-Rigler über die sich im Lauf der Jahrhunderte mehrfach wandelnde Symbolik der Brille und von Felix Keller, der das Lesen von den Rändern her definiert. In seiner Untersuchung über »Die Anti-Leser«, die man sich als aus der Gesellschaft ausgestoßene Monster und Untote wie Frankenstein oder Dracula vorzustellen hat, zeigt er wie »die Subjektivierung der lesenden Monster letzt-



lich auch den Weg ihrer Auslöschung« (S. 153) weist, weil die Monster an der Diskrepanz zwischen ihrer autonom erlesenen Geistigkeit und der heteronom, durch die Panik der anderen erfahrenen Körperlichkeit zugrunde gehen.

Auffällig an diesem Band ist das Fehlen bestimmter Leseformen. Dazu zählt – bis auf den bereits genannten Aufsatz von Keller, der über die digitalen Medien eine Rückkehr zum jetzt allerdings interaktiv geprägten Lesen (Web 2.0) nach der Ära der audiovisuellen Medien sieht –, zum einen das Lesen von digitalen Medien an Computern und mobilen Endgeräten. Tatsächlich hat sich hier wohl noch keine spezifische Bildlichkeit entwickelt, die sich einerseits inszenieren und damit gezielt einsetzen lässt, die aber andererseits auch noch keine deutbare Allgemeingültigkeit entwickelt hat wie es bei den Bildern analogen Lesens der Fall ist. Problematisch ist hier wohl die vielfältige Einsetzbarkeit digitaler Endgeräte, die die mit dem Lesen verbundenen Assoziationen nicht notwendig erscheinen lassen, schließlich können auf Computern auch Spiele gespielt, Videos angesehen und Bücher geschrieben werden. Der Beitrag von Jeanna Nikolov belegt dies, indem er zwar zahlreiche Belege für die Digitalisierung von Inhalten und die Soziologie digitalen Lesens bringt, für die Ikonographie des digitalen Lesens aber feststellen muss, dass »das technische Objekt [fokussiert] und [...] allein die Geräte dar[gestellt]« (S. 210) werden: »Die wenigen Aufnahmen, in denen Leser abgebildet sind, unterscheiden sich unerheblich von konventionellen Leser-Darstellungen« (S. 210). Spannend wäre hier ein Ausblick, wie denn das digitale Lesen nach der ›digitalen Inkunabel‹, also nach der Mimesis analogen Lesens durch digitale Aufbereitung und Endgeräte in unserer Gegenwart aussehen könnte. Auch die anderen Beiträge, die sich mit digitalen Leseformen befassen, fokussieren eher die medientheoretischen Implikationen als die Bildlichkeit des neuen Lesens.

Weiterhin fehlen Bilder des Lesens in Bibliotheken. Hier ist der Habitus der Gebildetheit, der die Bilder einsamer, in ein Buch versunkener Leser häufig – wie in zahlreichen Beiträgen des Bandes gezeigt – durchzieht, oft zum Habitus der Gelehrsamkeit gesteigert. Dies zeigt sich sowohl an der Ikonographie des Gelehrtenporträts sei es in Festschriften, Zei-

tungsinterviews oder Vorworten, das sich häufig vor dem Hintergrund einer Bücherwand befindet, als auch an Bildern, die eine Pluralität von Lesern in Bibliotheken zeigen. Letztere werden häufig in Hochschulkontexten eingesetzt und dienen zumeist der Darstellung von Kompetenz in Forschung und Lehre, die sich interessanterweise – neben der Großgeräteforschung – immer noch in der Lektüre oder Konsultation von Büchern zu manifestieren scheint, obwohl die tatsächliche Form gelehrter Wissensaneignung sich verstärkt im digitalen Lesen vollzieht. Hier fehlt aber wohl tatsächlich noch ein allgemein verständliches Bildprogramm, das Bilder digital lesender Menschen im gewünschten Sinn allgemein deutbar macht.

Markus Malo

WENDEZEIT – ZEITWENDE IN DEUTSCHEN BIBLIOTHEKEN : Erinnerungen aus Ost und West / Günter Baron und Reimar Riese (Hg.). – Berlin : BibSpider, 2011. – 262 S. ; 21 cm ISBN 978-3-936960-48-8 kart. : EUR 30.00

Die Wende- und Wiedervereinigungszeit 1989 bis 1991 und noch einige Jahre danach war sicher eine der interessantesten Phasen der deutschen Geschichte und auch der deutschen Bibliotheksgeschichte. Nach jahrzehntelanger Teilung und Auseinanderentwicklung und Konstituierung in zwei deutschen Staaten, die auf völlig verschiedenen Fundamenten ruhten, kam quasi über Nacht die Möglichkeit zur Wiedervereinigung, was freilich in der Praxis fast ausschließlich die Übernahme westdeutscher Usancen und Regelungen in Ostdeutschland bedeutete. Das galt *cum grano salis* auch für das Bibliothekswesen.

Der Rezensent erlebte diese Zeit auschnitthaft 1990 in Berlin und dann noch einmal ausführlicher 1993/94 als kommissarischer Geschäftsführender Direktor des Instituts für Bibliothekswissenschaft der Humboldt-Universität. Er gehört auch zu den im Vorwort Apostrophierten (S. 9 f.), die eine Einladung zur Mitarbeit ablehnen mussten, da entsprechende Handakten nicht mehr vorhanden waren. Dennoch und gerade weil eigene Erinnerungen geweckt werden, ist dieser Band von außerordentlichem Interesse.

Ziel dieses Bandes ist es, Zeitzeugen zu befragen, nach Ausweis des Vorwortes vor allem persönliche Erinnerungen einzufangen. Diese sind dann von besonderem Wert, wenn Erinnerungsberichte durch persönliche Aufzeichnungen, Kalender, Tagebücher, berufliche Unterlagen, Zeitungen, Publikationen aus der Zeit gestützt werden, denn bloße Erinnerung schwimmt manchmal und wird unscharf (vgl. S. 17). Eine solche Stütze ist in vielen der vorliegenden Berichte erkennbar. Sehr unterschiedlich ist die Ausrichtung der Beiträge von mehr persönlich (Knoche, Plaßmann, Pohlmann, Walraven) bis hin zu mehr sachlich referierend (Beger). Deutlich wird an vielen Stellen, wie entscheidend handelnde Personen sein können, die mit Engagement und Beharrlichkeit zielstrebig eingeschlagene Wege verfolgen!

Leistungen der bibliothekarischen Wiedervereinigung

Es bleibt bemerkenswert, dass von elf Zeitzeugen sieben aus dem Westen und vier aus dem Osten stammen. Einige Ostdeutsche haben sich offenbar verweigert (S. 9). Der Grund ist erklärlich: eine ganze Reihe von ostdeutschen Kolleginnen und Kollegen, die vor 1989 in herausgehobenen Positionen standen, fühlen sich vom »Sieger« unterworfen, zumal wenn sie abberufen wurden, und sehen ihre eigenen fachlichen Leistungen im wiedervereinigten Deutschland nicht ausreichend gewürdigt. Diese skeptische Haltung war verbreiteter als im Westen vermutet (vgl. den Hinweis von Dietze, S. 39). Sie werden dieses Buch vermutlich entsprechend beurteilen und beiseite legen. Warum? Weil es natürlich vorwiegend von Erfolgen spricht, die zweifelsohne erreicht worden sind. Die Bandbreite reicht von kurzfristigen Leistungen wie der terminlich eng zusammengedrängten Eingruppierung der ostdeutschen Bibliotheksfachleute in den BAT (Beger, S. 14), über die neuen Verhältnisse mit ihren bundesdeutschen Gesetzen, Verordnungen, Usancen bis hin zu Strukturformen (Henschke, S. 46). Die Erfolgsbilanz gilt für die Aufwärtsentwicklung vieler großer wissenschaftlicher Bibliotheken, zunächst der Staatsbibliothek zu Berlin. Sie hatte die deutsche Teilung am unmittelbarsten gespürt, war nach 1945 selbst in zwei unabhängige Teilbibliotheken gespalten worden, bewusst mitten



durch die Bestände, ja mitten durch zusammengehörige Werke. Antonius Jammers berichtet voll Stolz und innerer Anteilnahme, wie es gelang, die Teilung der Sondersammlungen rückgängig zu machen und damit eine der größten und bedeutendsten europäischen Bibliotheken zu rekonstruieren. Erfolg und Stolz sind auch zu spüren beim Neustart der Zentral- und Landesbibliothek Berlin (Lux), der UB Leipzig (Henschke), der UB Jena (Marwinski) und der Herzogin Anna Amalia Bibliothek in Weimar, mit viel Humor von Michael Knoche berichtet. Damit gehen die Erwerbung wertvoller Sammlungen, Nachlässe, Autographen und deren Erschließung bis hin zur Übernahme eines DFG-Sondersammelgebietes zusammen. Das ist eine uneingeschränkte Erfolgsbilanz. Dass diese Erfolge nicht in den Schoß fielen, sondern mit viel Beharrlichkeit erstritten werden mussten, verraten viele Beiträge wie eben der von Jammers oder der von Henschke (S. 64).

Östliche und westliche Mentalitätsunterschiede

Freilich werden – genannt oder angedeutet – auch die Probleme deutlich, die sich aus einer unterschiedlichen Mentalitätsentwicklung in Ost und West ergaben. Die Betriebskultur war eine andere und führte gegenseitig zu Missverständnissen, Irritationen und Bestätigung von Vorurteilen. Unterschiede gab es im Verhalten bei Dienstbesprechungen (Henschke, S. 49) und im kollegialen Bereich. Köstlich ist das von Claudia Lux beschriebene unterschiedliche Verhalten bei Geburtstagsfeiern: die Westler warteten vergeblich auf Einladungen, die Ostler gingen davon aus, dass zu ihrer Feier a priori jeder eingeladen war und nahmen ein Fernbleiben übel (S. 160). Die Kenntnisse über einander waren doch spärlich, wie Plaßmann im dienstlichen und persönlichen Bereich konstatieren muss.

Claudia Lux hat die Stufen des Vereinigungsprozesses nach Wolf Wagners »Kulturschock Deutschland« von 1996 hervorgehoben: Sie beginnen mit Euphorie, der bald Entfremdung und eine Phase der Eskalation und Schuldzuweisungen folgen. Danach beginnt eine erste Phase der Verständigung, die die gegenseitigen Missverständnisse akzeptiert und in eine weitere Verständigung mündet, bei der unterschiedliche Spielregeln verstanden,

erlernt und geschätzt werden (S. 147 mit Hinweis auf Wagner, S. 22/24).

Aus eigener Erfahrung kann der Rezensent aus seiner Berliner Zeit beitragen, dass das spürbare Gefühl subjektiver Demütigung ostdeutscher Kolleginnen und Kollegen gefördert wurde durch den für viele der Betroffenen nicht durchschaubaren Prozess der Evaluierung und Kündigung (vgl. Pohlmann, S. 234). Ebenso deutlich beschreibt Lux, dass durch die Übernahme westlicher Verfahrensweisen etc. die eigenen Leistungen abgewertet wurden. Ungeschicktes Auftreten überheblicher Westler (vgl. bei Plaßmann, S. 193) tat ein Übriges.

Es gab aber auch sehr positive Erfahrungen, nämlich »der respektvolle und vorurteilsfreie Umgang mit uns Kollegen aus Ostberlin« (Pohlmann, S. 233). Bei ersten Besprechungen in der HAB Wolfenbüttel und auch beim Evaluierungsvorgang in der Deutschen Staatsbibliothek in Berlin (Ost) wird die »verantwortungsvolle« Handlungsweise des Generaldirektors der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz Berlin (West), seines Stellvertreters und des Stiftungspräsidenten hervorgehoben (S. 237) – erfreuliche Zeichen eines guten Miteinanders. Die internen Animositäten in den Institutionen zwischen den dauerhaft Abgesicherten und den auf »kw-Stellen« Gesetzten bzw. Gekündigten, werden hier freilich nur vorsichtig angedeutet (S. 238).

Nur wenige Jahre später spürte man schon ansatzweise die bei Lux beschriebene Erfahrung, dass die junge Generation aus diesem Ost-West-Gegensatz herauswächst und ihn nicht mehr versteht (S. 141). Umgekehrt wurde das Überleben mancher Kader, die im wiedervereinigten Deutschland nach oben »gespült« worden sind, von vielen gegenüber der DDR-Ideologie Distanzierten übel vermerkt (Lux, S. 151).

Plaßmann skizziert in seinem sehr persönlich gehaltenen Beitrag in die Euphorie der ersten Zeit, aber auch in die heruntergekommene Bausubstanz der DDR und Versorgungs-Engpässe ein allgemeines Bild, in das die Bibliotheken eingebettet waren. Er erzählt von vielen Begegnungen, die zu Freundschaften wurden. In seinem Bericht werden, auch über das Bibliothekswesen hinaus, die alltäglichen und kulturellen Unterschiede beider »Deutschlands« ersichtlich. Er stellt ferner fest, dass Gedanken trans-

zendentaler Erfahrung im Osten weiterhin nicht verständlich waren (S. 226).

Wiedervereinigung hat viel Positives gebracht

Das Fazit dieses Buches, dass die Wiedervereinigung überwiegend Positives für beide Teile Deutschlands gebracht hat, ist zu unterstützen. Speziell bei diesem Buch mag auch eine Rolle spielen, dass die am Buch beteiligten ostdeutschen Bibliotheksfachleute sich nicht mit dem DDR-Regime einließen und daher nach 1990 weiter oder erstmals Führungspositionen erlangen konnten. Vermutlich treten die Verluste und negativen Seiten der Art und Weise der DDR-Abwicklung dadurch manchmal in den Hintergrund. Grundsätzlich wird im DDR-Erbe auch Positives gesehen, z. B. die Kinder- und Jugendbuchabteilung der SB Berlin (Jammers, S. 123) oder das einheitliche Bibliothekswesen der Universitäten (Henschke, S. 53). Marwinski nennt als negative Folge die horrenden Schließungen von Bibliotheken in Zahlen. Gab es in Thüringen 1989 noch 1.646 Staatliche Allgemeinbibliotheken, 234 hauptamtlich und 1.412 nebenamtlich geleitete, waren es 1993 nur noch 488 Öffentliche Bibliotheken, davon 159 hauptamtlich und 329 nebenamtlich geführte (S. 168). Einen Kahlschlag gab es auch bei betrieblichen Bibliotheken, die in der DDR sehr entwickelt waren (Dietze, S. 39 f.). Dazu ist – für die Problematik am Rande – nicht nur die ideologische DDR-Bücherproduktion reihenweise im wahrsten Sinne des Wortes untergepflügt worden.

Wie im Vorwort dieses Buches erwähnt, verweigern sich die »Verlierer« (d. h. die »Ausgemusterten« und negativ Evaluierten mit ihrem Erfahrungsschatz) einer Stellungnahme. Das ist menschlich verständlich, dennoch sollte man entsprechende Bemühungen nicht aufgeben. Denn die Erforschung der NS-Zeit in Bibliotheken (vgl. das Weimarer Kolloquium 2009) zeigt, wie wichtig solche persönlichen Erinnerungen sind, die die Aktenlage wertvoll ergänzen, oft auch korrigieren können. Daher bleibt die Erforschung der Bibliotheken in der DDR, namentlich in der Wendezeit, durch die Befragung von Zeitzeugen voranzutreiben. Das vorliegende Buch ist dafür ein wertvoller Baustein und weist in die richtige Richtung.

Wolfgang Schmitz